

C 3661 · Nr. 4/00

Regenwald Report

**Bruno Manser im
Regenwald verschollen**



Sechs Jahre lebte Bruno Manser bei den Penan.

Was ist mit Bruno Manser geschehen?

Offizielle Suche der Schweizer Diplomatie nach Regenwaldschützer Bruno Manser gestartet. Von Ruedi Suter

Seit Mai 2000 gibt es vom Schweizer Regenwaldschützer Bruno Manser kein Lebenszeichen mehr. Der Menschenrechtler wollte zu seinen von Holzkonzernen, Militär und Polizei eingeschlossenen Freunden in Sarawak, den Penan-Waldnomaden. Er scheint nie angekommen zu sein. Suchaktionen verliefen ergebnislos. Jetzt schaltet sich die Schweizer Diplomatie ein. Manser könnte gefangen genommen, verunglückt oder ermordet worden sein. Hier der Hintergrund seines Engagements.

Was ist mit Bruno Manser geschehen? Eine Frage, die seine Angehörigen, den Bruno-Manser-Fonds (BMF) und die engsten Freunde des Basler Regenwaldschützers in den letzten Monaten nicht mehr zur Ruhe kommen lässt. Sie kann bis heute nicht beantwortet werden. Denn klar ist nur: Der 47-jährige Menschenrechtler ist auf der Insel Borneo im malaysischen Gliedstaat Sarawak verschollen. Dort wollte er im Frühjahr auf Dschungelpfaden vom indonesischen Kalimantan aus zu den von Holzfällern, Armee und Polizei umstellten Penan-Waldnomaden stoßen. Seither fehlt von ihm jede Spur.

Bei den letzten nomadisch lebenden Penan hatte Bruno Manser sechs Jahre verbracht (1984 bis 1990), hatte ihre Sprache, ihr Wissen und ihre Überlebentechniken als Jäger und Sammler gelernt und zahlrei-

che Aufzeichnungen und Skizzen angefertigt. So war der Weiße zu einem der ihren geworden, zum „Laki Penan“, dem „Penan-Mann“. Der „Schweizer Penan“ genoss ein außerordentlich hohes Ansehen bei den Waldnomaden. Wie sie bewegte er sich nackt durch den Dschungel, kannte die Tiere und Früchte des Waldes, schoss mit dem Blasrohr und erkannte als erster, dass gegen die neuen, ungewohnten und immer näher rückenden Geräusche von Motorsägen und Bulldozern organisierter Protest nötig wurde, um die Lebensgrundlagen der Penan zu verteidigen.

So wurden die im Urwald bislang unbekannt und von den Holzkonzernen mit dem Segen und unter dem Schutz der Regierung hineingetriebenen Straßen blockiert. Die gewaltfreien Aktionen und Nadelstiche der Ureinwohner gegen den ihre Welt zerstörenden Vormarsch der technischen Zivilisation lenkten Ende der 80-Jahre die Aufmerksamkeit des Westens auf Sarawak.

Bruno Manser wurde für die in ihrer Existenz bedrohten Penan-Nomaden und später für die Weltöffentlichkeit zum Leitsymbol des Widerstandes gegen das skrupellose Niedermachen von Sarawaks Urwäldern. Für Sarawaks Chief Minister Taib Mahmud begann damals der Basler zum lästigen Widersacher zu wer-

den. „Tahib Mahmud“, erklärte Manser noch vor seiner Abreise am 15. Februar 2000 gegenüber *Online-Reports*, „ist mit seiner Lizenzvergabe an die Holzkonzerne persönlich dafür verantwortlich, dass innerhalb einer Generation fast der ganze Urwald Sarawaks in ein Schlachtfeld verwandelt wurde.“

1990 musste der Regenwaldschützer die Penan – „meine zweite Familie“ – und das Land fluchtartig verlassen. Malaysia hatte den Schweizer zum ersten Staatsfeind erklärt und Spezialeinheiten auf ihn angesetzt. Doch der gelernte Meistersenn mit Matura ließ nicht locker. In Basel wurde der *Bruno-Manser-Fonds* gegründet, dessen Büro mit Hilfe von zahlreichen Spenderinnen und Spendern zuerst von Sekretär Roger Graf und später von John Künzli zu einem angesehenen Aktions- und Informationszentrum für Tropenwaldbelange ausgebaut wurde. Manser selbst sorgte einerseits mit seinem Wagemut, andererseits mit seiner ruhigen und glaubwürdigen Art für eine medienwirksame Thematisierung des Klima- und Tropenwaldschutzes in der Schweiz.

Dabei ging der Dickschädel – seine Vorfahren sind Appenzeller – häufig bis an seine physischen und psychischen Grenzen. 1993 harrete er vor dem Bundeshaus in Bern 60 Tage ohne Essen aus, um dem Bundesrat und den Schweizer

Konsumenten die dringende Notwendigkeit einer Deklarationspflicht für alle Hölzer und einen Importstopp für Tropenholz klarzumachen. Die von 37 Organisationen und Parteien, dem Basler Stadtparlament und zahlreichen Persönlichkeiten unterstützte Aktion hat später einiges bewegt, eine verbindliche Deklarationspflicht gibt es in der Schweiz aber bis heute nicht.

■ Mit zahlreichen Vorträgen im In- und Ausland, Kontakten zu Nichtregierungsorganisationen, EU, UNO, Regierungen, mit Bloßstellungen von Tropenholzfrevlern und weiteren Aktionen wie jene von „Fünf vor Zwölf“, bei der sich Manser an einer Rolle vom Kleinen Matterhorn 800 Meter in die Tiefe stürzte, versuchte der Umweltaktivist gegen die rasende Vernichtung der Regenwälder anzukämpfen. Doch trotz kleiner Fortschritte schien ihm, der stets mit den Penan fühlte, alles viel zu schleppend voranzukommen. Darunter litt Bruno Manser. Er meinte schon im März 1998: „Solange weitergeholzt wird in Sarawak und solange die Bulldozer weiterwühlen, solange haben unsere Aktionen nichts bewirkt. Ich bin müde, aber ich kann nicht aufhören, bis die Versprechen der Malaysier eingelöst sind: das 1987 versprochene Biosphärenreservat für die Penan und ihre Selbstbestimmung.“

Die Urwälder ließen den Waldläufer nie in Ruhe. So hielt er sich wochenlang in amerikanischen und afrikanischen Urwäldern auf. Mehrmals schlug er sich unerkannt auch wieder nach Sarawak durch, um seine ihn erwartenden Freunde wiederzusehen. Gleichzeitig wurde er jedesmal wieder Zeuge der rasch fortschreitenden Zerstörung ihres Lebensraumes vorab durch die Holzkonzerne *Samling Co*, *Rimbunan Hijau Sdn. Bhd.* sowie der *W.T.K. Company* u.a.: Entwurzelte Ureinwohner, neue Straßen, kahlgeschlagene Landschaften, erodierte Berge, leblose Flüsse, verschwundene Pflanzen und Tierwelten. Manser spürte, dass den Penan, dem Wald und ihm die Zeit davonlief.

Mitte 1998 beschloss er, fortan alles zu riskieren. Zuerst mit Diplomatie. So bot er dem Verantwortlichen

Chief Minister Taib Mahmud seine Mitarbeit für die Sicherung des Biosphärenreservats an und bat um Vergebung, die malaysischen Einwanderergesetze missachtet zu haben. Keine Reaktion. Ebenso vergeblich waren verschiedene weitere Versuche, mit Mahmud ins Gespräch zu kommen.

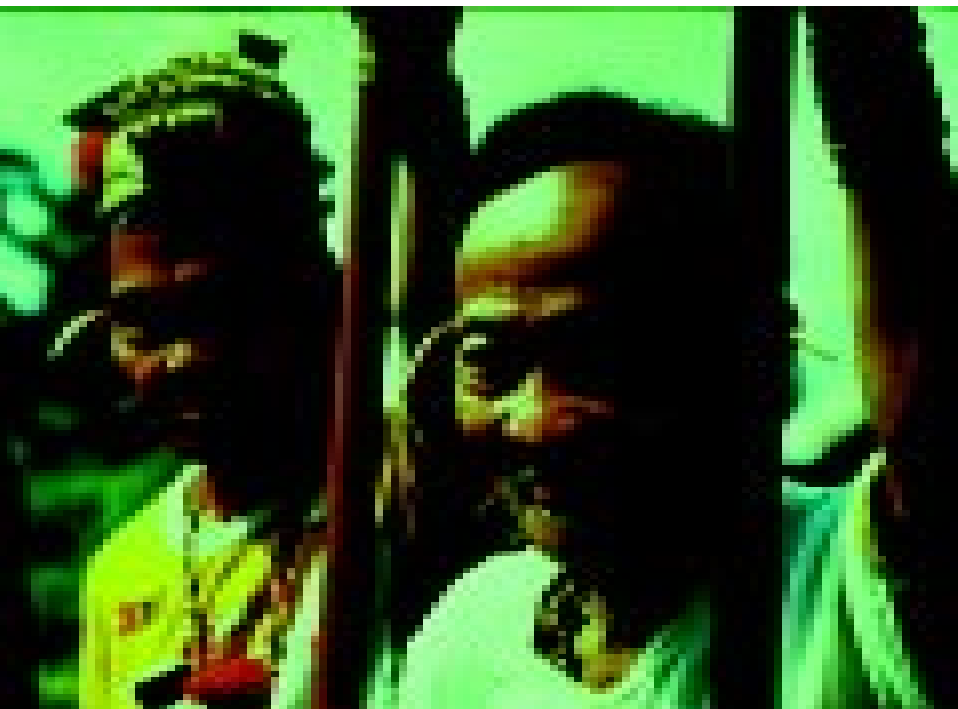
■ Darauf lernte Manser in Rekordzeit Fallschirmspringen, um dem muslimischen Chief Minister in Kuching aus der Luft am Ende des Fastenmonats Ramadan beim Friedenstag des Hari Raya Aidilfitri zum Zeichen der Versöhnung ein symbolträchtiges Lämmchen namens „Gumperli“ zu überbringen. Da das Lamm auf Druck der Malaysischen Botschaft in Genf von den Fluggesellschaften nicht transportiert wurde, scheiterte auch dieser Versuch. Hierauf sprang der Basler mit dem Tier am 6. April 1998 über dem UNO-Sitz in Genf ab, um zunehmend verzweifelter auf die Lage in Sarawak aufmerksam zu machen.

Wiederum keine offizielle Reaktion aus Sarawaks Hauptstadt Kuching. Dort ließen dann im März 1999 die Zollbeamten einen kleingewachsenen athletischen Geschäftsmann einreisen, der den Anzug seines Vaters, einen Aktenkoffer und eine schlecht geknöpfte Krawatte trug.

■ Am 29. März 1999 drehte Bruno Manser anlässlich der Feierlichkeiten zu Ehren der Rückkehr der Mekkapilger (Hari Raya Haji) mit einem motorisierten Gleitschirm medienwirksam einige Runden über Taibs Residenz, landete absichtlich daneben, ließ sich verhaften – und wurde eilends nach Kuala Lumpur und später in die Schweiz ausgewiesen. Sein mit Humor, Risikofreude und Naivität angepeiltes Ziel, Chiefminister Taib Mahmud von der Notwendigkeit des Regenwaldschutzes zu überzeugen, war wiederum gescheitert. Mit der Angst im Nacken, dass offensichtlich auch die kümmerlichen Überreste des Penanwaldes der Holzindustrie geopfert werden soll-



**Die Penan lehrten Bruno Manser ihre Sprache, ihr Wissen und ihre Überlebens-
techniken als Jäger und Sammler.**



Mit dem Wald verlieren die Penan ihre Lebensgrundlage.

ten, brach der Umweltschützer am 15. Februar 2000 wieder Richtung Borneo auf. Im indonesischen Kalimantan stießen *BMF*-Sekretär John Künzli und das schwedische Filmteam zu ihm, das früher mit ihm den Film „Tong Tana“ gedreht hatte und diesmal den Aktivisten auf seinem Weg durch den Dschungel in Richtung Sarawak filmen wollte. Nachher marschierte Künzli mit Manser allein weiter. Bevor sie sich trennten, schrieb dieser einer alten Gewohnheit entsprechend noch Postkarten an seinen Freundeskreis. Rund 400 Stück waren es diesmal.

Bis an die Grenze vertraute sich der Menschenrechtler einem ortskundigen Schweizer an. Mehr als zwei anstrengende Wochen dauerte die Reise. Zunächst im Boot, dann schwer beladen zu Fuß durch unwegsames Gelände mit Primärwald und gefährlichen Steilhängen. Nachts schlief Manser in der Hängematte, sein Freund auf dem Boden. Es regnete täglich, und als die beiden nach zwei Wochen einen Tagesmarsch vor der Grenze ihre letzte gemeinsame Nacht verbrachten, waren sie völlig erschöpft. Am 18. Mai übergab Bruno Manser dem zurückgehenden Landsmann einen Brief an seine Lebenspartnerin, in dem er von Durchfall und einer

gebrochenen Rippe berichtet. Der in der Gegend lebende Schweizer ist der letzte Europäer, der den Verschollenen gesehen hat. „Als wir uns trennten, fühlte sich Bruno gut. Er machte einen starken Eindruck“, erklärte der Begleiter gegenüber *OnlineReports*.

Wie *BMF*-Sekretär John Künzli später herausfand, muss Bruno Manser um den 22. Mai mit Hilfe eines einheimischen Führers die bewaldete Grenze nach Sarawak überschritten haben. Sein letztes Lebenszeichen stammt aus dem Städtchen Bareo. In dessen Nähe verfasste der Regenwaldschützer am 23. Mai in einem Gebüsch versteckt einen Brief an seine Freundin. Er sei müde und warte auf die Dunkelheit, um dann den Holzfällerstraßen zu folgen. Das Schreiben, mutmaßt Künzli, sei von jemandem in der Post in Bareo aufgegeben worden. Es traf in der Schweiz ein, mit malaysischen Briefmarken, doch ohne Stempel.

Seither hat das *BMF*-Büro in Basel zahlreiche Versuche unternommen, über vertrauenswürdige Verbindungsleute und mit Hilfe verschiedenster Kommunikationsmittel den Kontakt zum Umweltaktivisten aufzunehmen und seinen Aufenthaltsort herauszufinden. Alles umsonst.

Ebenfalls keine neuen Erkenntnisse brachten ausgesandte Penan-Suchtrupps, die wochenlang diskret die Wälder, die Abholzgebiete und das vom Basler angepeilte Quellgebiet des Limbang-Flusses durchkämften. Immerhin konnten zwei Männer bestätigen, dass sie den Vermissten eine Weile geführt hatten: auf Dschungelpfaden in Sarawak.

Im Herbst geriet das *BMF*-Büro zunehmend unter Druck. Einige der besorgten Verwandten und Freundeskreise forderten, die Diplomatie einzuschalten und mit einer Vermisstenmeldung die Öffentlichkeit zu alarmieren. Das Büro zögerte, weil mit einer Vermisstenmeldung die malaysischen Sicherheitskräfte auf den Umweltschützer angesetzt würden. Die nagende Ungewissheit führte zur Befragung von Pendlerinnen, Hellsehern und Traumdeutern. Alle Hinweise deuteten darauf hin, dass Manser noch lebt, was auch durch die Geistesbeschwörungen der Penan bestätigt wurde.

Sonst aber nichts Konkretes. Bestenfalls Indizien wie im Juli das Auftauchen eines in Malaysisch verfassten Schreibens der Nomaden des Limbang-Gebietes mit Forderungen an den Chiefminister. Oder das überraschende Errichten einer der größten Straßenblockaden seit den 80er Jahren durch 100 Penan am 11. August bei Long Kevok. Steckt hinter dem neu erwachten Protestwillen etwa der womöglich absichtlich abgetauchte Schweizer „Laki Penan“?

Im September verbreitete sich im Penangebiet das Gerücht, Manser sei in der Gegend. Es blieb nicht das einzige: Manser sei bei der Blockade in Long Kevok von der Armee erschossen worden. Oder im Wald sei die Leiche eines Europäers gefunden worden. Darauf flog am 21. Oktober der Fallschirmspringerlehrer und enge Freund des Verschollenen von der Schweiz ins Bario-Gebiet, wo Bruno Manser das letzte Mal gesehen wurde. Alle Befragten geben an, sie wüssten nichts vom vermissten Umweltaktivisten. Am 10. November fand im Büro des *BMF* in Basel eine Krisensitzung statt, zu der Mansers Mutter, seine

beiden Schwestern und Brüder, seine Freundin und ein paar ihm Nahestehende eingeladen wurden. John Künzli informierte die gefasst wirkenden Anwesenden über die letzten mageren Erkenntnisse. Nach wie vor müsse mit allem gerechnet werden. Und keine Version könne ausgeschlossen werden:

- Bruno Manser ist abgetaucht, um den Penan in ihrem letzten Kampf zu helfen und die Weltöffentlichkeit auf Sarawaks Kahlschläge zu lenken. Als Einzelkämpfer, der häufig die Bedenken seiner Freunde in den Wind schlug und immer wieder Kopf und Kragen riskierte, ist diese Version zumindest nicht abwegig. Dagegen spricht allerdings Mansers enge Bindung zu seiner Familie und seinem Freundeskreis. Diesen hatte er, egal in welcher Lage er gerade war, bislang immer irgendein Lebenszeichen zukommen lassen. „Nein, nein, er war noch nie so lange weg, ohne ein Zeichen zu geben“, sagte seine Mutter gegenüber *OnlineReports*. Seine Geschwister und Freunde sind gleicher Meinung. Sie befürchten deshalb etwas Schlimmes.

- Bruno Manser liegt krank oder verletzt bei einer Nomadenfamilie. Im teils mit Felsstürzen durchzogenen Urwald von Sarawak lauern zahlreiche Gefahren wie Malaria, Infektionen, Schlangenbisse und Unfälle jeder Art. Deshalb bewegen sich die Waldnomaden selten allein durch den Dschungel, was Manser wiederholt tun musste, um zu seinen Leuten durchzukommen. Dagegen spricht, dass keiner der Penan-Suchtrupps auf den Patienten Manser gestoßen ist. Dieser ist überdies ein erfahrener Buschläufer und Survival-Experte, der über einen eisernen Willen mit einer ebenso eisernen Kondition verfügt, sich gut im Gelände bewegen kann und dank seiner Jagd- und Sammlererfahrungen auch nicht zu verhungern braucht.

- Bruno Manser sitzt im Gefängnis. Da er sich auch auf Holzfällerstraßen fortbewegte und in ein von Militär und Polizei stark überwachtetes Gebiet wagte, muss mit einer Gefangennahme gerech-

net werden, die strikt geheim gehalten wird, um internationales Aufsehen zu vermeiden.

- Bruno Manser bleibt unsichtbar und wird auf seinen Wunsch von einem Teil der noch rund 9.000 Penan (davon leben bestenfalls noch etwa 300 als Vollnomaden) gedeckt und versteckt gehalten. Dafür sprechen nach jahrelanger Ruhe die plötzlich wieder aufgeflamnten Straßenblockaden und Protestaktionen. Dagegen spricht laut dem ortskundigen Roger Graf die Tatsache, dass die Penan diesbezüglich keine Geheimnisse behalten und es schon längst durchgesickert wäre, wenn sich der Umweltaktivist tatsächlich irgendwo versteckt halte.

- Bruno Manser ist tot. Das von ihm angepeilte Urwaldgebiet ist gefährlich. Im zerklüfteten und mit Flüssen durchzogenen Gebiet können Menschen abstürzen, ertrinken, sich hoffnungslos verirren oder an einer Blutvergiftung sterben. Nebst den natürlichen Todesursachen muss auch mit einem Mord gerechnet werden. Auf Manser ist immer noch ein Kopfgeld ausgesetzt. Am Tod des aufsässigen Schweizers könnten insbesondere Teile der im Gebiet stationierten Armee- und Polizeieinheiten interessiert sein. Eine große Gefahr, befürchten Kenner, sind für den Regenwaldschützer auch wütende Holzfäller und ihre

Auftraggeber, die den verhassten Aufwiegler bei der ersten Gelegenheit ohne viel Federlesens für immer verschwinden lassen könnten.

Was mit Bruno Manser geschehen ist, versuchen nun auch die Schweizer Diplomaten herauszufinden. Der *Bruno-Manser-Fonds* hat – wie von *OnlineReports* als erstes Medium am 18. November gemeldet – das *Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA)* um Hilfe gebeten. Dieses soll via die Schweizerische Botschaft in Kuala Lumpur und das Schweizer Honorarkonsulat in Sarawaks Hauptstadt Kuching diskret mit den ersten Nachforschungen begonnen haben. Ergeben diese keine konkreten Resultate, wird die Schweiz in Malaysia eine Vermisstenmeldung aufgeben müssen.

Dann werden alle – auch Chieftainminister Tahib Mahmud – erfahren, dass Bruno Manser tot oder lebendig im Lande ist. Und dann werden an allen Polizeiposten sowie an öffentlichen Orten Fotos aufgehängt. Fahndungsbilder von einem „Staatsfeind“, der sich für das Überleben der Ohnmächtigsten im Staate Sarawak einsetzt. Und für jene, die verzweifelt der Zerstörung ihrer letzten Lebensgrundlagen zusehen müssen – die Penan.

Dieser Hintergrundbericht wurde uns freundlicherweise von Internet-Service *OnlineReports.ch* zur Verfügung gestellt.

Rettet den Regenwald unterstützt die Penan und die Suche nach Bruno Manser mit 10.000 Mark.
Aktuelle Informationen im Internet unter:
www.bmf.ch und www.regenwald.org



Eine der größten Straßenblockaden der Penan.

Regenwaldschutz ist käuflich



Mitglieder der Umweltgruppe Decoin.

Seit Jahren unterstützt Rettet den Regenwald die Umweltschützer der Gruppe Decoin in Ecuador gegen internationale Bergbaukonzerne. Der Landkauf im Intag wurde zur Erfolgsstory. Klaus Schenck von Rettet den Regenwald hat die Menschen im Wald besucht.

In Otavalo, einem kleinen Ort nördlich der Hauptstadt Quito, besteige ich den Autobus Richtung Intag. Das Gebiet – mehr als doppelt so groß wie Hamburg – liegt abgelegen in den Anden. Die Fahrt führt vorbei an schmalen Feldern und einfachen Hütten. Die Landschaft ist staubig und ausgetrocknet. Im Schrittempo kriecht der Bus die steilen, einst bewaldeten Berghänge am Vulkan Cotacachi hinauf, die heute erodiert sind. Selbst die wenigen gepflanzten Eukalyptusbäume machen einen kümmerlichen Eindruck.

Oben am Bergpass blicke ich Richtung Norden auf Intag, wo sich das Landschaftsbild schlagartig ändert: Hier dominiert das Dunkelgrün der tropischen Bergwälder.

Wenig später rumpelt der Bus durch Nebelwald. Die Bäume sind mit einem dicken Teppich aus Moosen, Bromelien und Orchideen überzogen. Meterhohe Baumfarne tauchen am Rand der Piste auf. Kleine Bäche ergießen sich in Kaskaden die Berghänge hinunter.

Bisher hat die fehlende Erschließung durch Straßen die einzigartige Natur von Intag vor der Zerstörung bewahrt, in der etwa 25.000 Menschen leben. Die Bergwälder und das angrenzende Cotacachi-Cayapas-Schutzgebiet sind Lebensraum bedrohter Tierarten wie Brillenbär,

Jaguar und Harpie. In den Wäldern entspringen zahlreiche für die Wasserversorgung wichtige Flüsse.

An der schmalen Piste zeigt sich, wie empfindlich die Natur auf menschliche Eingriffe reagiert: Überall dort, wo beim Bau der Piste die Berghänge angeschnitten und der Vegetation beraubt wurden, sind die Spuren von Erdbeben zu sehen.

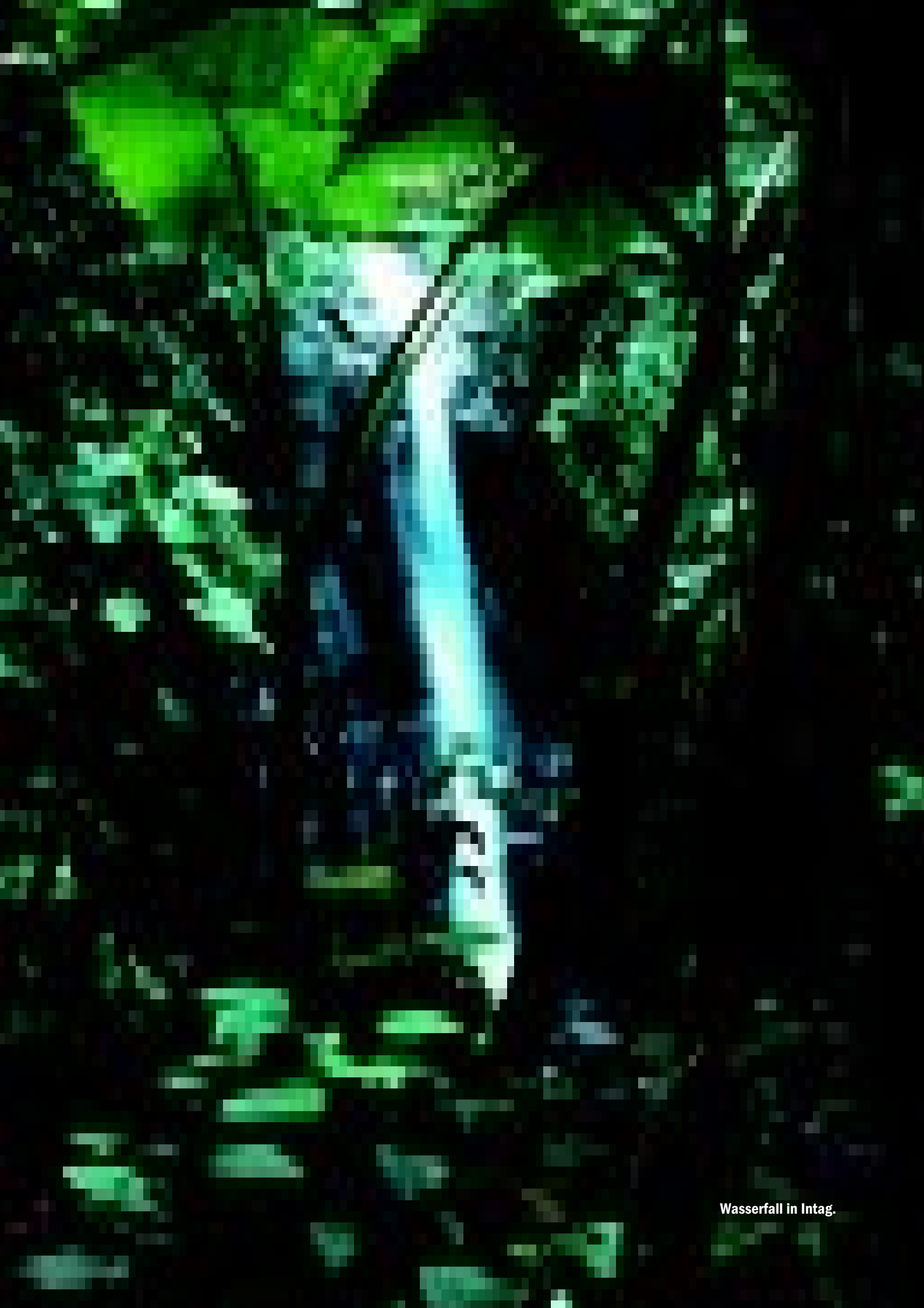
„In der Regenzeit wird der Weg immer wieder von Bergstürzen verschüttet. Der Intag ist dann tagelang von der Außenwelt abgeschnitten“, berichtet Carlos Zorilla von Decoin. Der Mann kämpft seit Jahren für den Schutz der Natur. Vor der Geldgier internationaler Industriekonzerne und den korrupten Politikern sei auch der Intag nicht mehr sicher, erklärt er. Unter den Urwäldern lagern reiche Vorkommen an Bodenschätzen wie Kupfer, Molybdän und Gold.

Wenige Kilometer südlich des Cotacachi-Cayapas-Schutzgebiets, in den Bergen oberhalb des kleinen Dorfs Junín, hatten die zum japanischen Mitsubishi-Konzern gehörende Firma Bishimetal und die ecuadorianische Regierung mit Unterstützung der Weltbank eine riesige Tagebau-Kupfermine geplant. Die Bewohner von Junín und den Nachbardörfern sollten umgesiedelt, Wäl-

der gerodet und Flüsse umgeleitet werden. Riesige mit Schwermetallen verseuchte Abrauhalden hätten dann die Berghänge bedeckt.

„Eines Tages vor neun Jahren erschienen die Ingenieure von Bishimetal und sammelten Gesteinsproben. Ohne die Einwohner um Erlaubnis zu fragen, begannen sie in den Bergen oberhalb von Junín an der Grenze zum Schutzgebiet mit Probebohrungen“, empört sich Don Rafael, einer der ersten Siedler, die vor 30 Jahren in das Tal von Junín kamen.







Unterricht in der Kaffeekooperative.



Herstellung der Kaffeebeutel.

Die staatliche Bergbaubehörde *Codigem* plante mit Baggern eine Straße mitten durch die empfindlichen Bergwälder. Auch die chilenische Miningesellschaft *Codelco* und die britische Minenfirma *Rio Tinto* besaßen Konzessionen für den Abbau von Bodenschätzen im Intag. Die Unternehmen versuchten, die Dorfbewohner mit Geschenken und Versprechungen wie dem Bau von Häusern, Straßen und Schulen von ihren Plänen zu überzeugen.

Den Minenarbeitern folgten die Umweltschützer von *Decoin* und *Acción Ecológica*. Sie informierten die Dorfbewohner mit Videos und Vorträgen über die Auswirkungen einiger Bergbauprojekte und die bitteren Erfahrungen der Menschen aus anderen betroffenen Gebieten Südamerikas. Die Umweltaktivisten überzeugten die Anwohner, ihr Land nicht an die Minenkonzerne zu verkaufen. So formierte sich der Widerstand gegen die Bergbauvorhaben.

Nach jahrelangen Protesten besetzten im Mai 1997 die Bewohner von Junín und den umliegenden Dör-

fern das Bergarbeitercamp von *Bishimetal*. Als die Firma auch diese Maßnahme ignorierte, brannten die Bewohner die Holzhütten des Camps nieder und demontierten die Maschinen. Auf Mauleseln transportierten sie das Equipment über die Berge und übergaben es den lokalen Behörden.

Heutzutage erinnert nur noch wenig an das gescheiterte Bergbauvorhaben. Das ehemalige Minencamp ist mit hohen Büschen bewachsen. Der Regen hat die Minenstraße fortgespült. Umgestürzte Bäume und dichte Sekundärvegetation blockieren den Fahrweg. Aus einigen Bohrlöchern entlang des Río Junín sprudelt von Metalloxiden orange gefärbtes Wasser.

Der Kampf gegen die Bergbauvorhaben im Intag und Ecuador ist noch nicht zu Ende. Mit Unterstützung der Weltbank wurden sämtliche Bodenschätze in Ecuador kartografisch erfasst. Durch ihren Abbau soll das Land einen Teil seiner hohen Auslandsschulden bezahlen. Eine neue Gesetzesinitiative erlaubt dies

sogar in Schutzgebieten. Ende 2000 ist der Besuch eines Inspektoren-teams der Weltbank geplant. Carlos Zorilla und die anderen *Decoin*-Aktivisten wollen versuchen, die Besucher von ihrer Vision einer nachhaltigen und umweltverträglichen Entwicklung zu überzeugen.

Mit finanzieller Unterstützung von *Rettet den Regenwald* wurden 640 Hektar Bergwald mitten in der Kupfermine von den Bauern gekauft. Die Waldflächen liegen fast ausschließlich oberhalb von Junín in Höhen zwischen 1.500 und 2.000 Meter und sind noch weitgehend naturbelassen. Mit dem geplanten Kauf von weiteren 290 Hektar soll ein geschlossener Waldgürtel als Schutzzone in den Bergen geschaffen werden. Die Flächen wurden zu Gemeindewäldern erklärt und der Besitz an die Dorfgemeinde von Junín übertragen. „Sollten die Minenkonzerne eines Tages zurückkehren, haben sie es nicht mehr mit einzelnen privaten Waldbesitzern zu tun, sondern mit dem ganzen Dorf“, sagt Carlos. In den Gemeindewäldern sind nur noch umweltverträgliche Nutzungen erlaubt.

Dazu gehört ein gegründetes Ökotourismus-Projekt. Auf einer Lichtung in einem kleinen Waldstück errichtet *Decoin*-Mitarbeiter Elias Imbaquingo mit den Dorfbewohnern Hütten für Touristen. Als Baumaterial dient eine im umliegenden Wald sehr häufige Baumart. Die schlanken Stämme richten beim Fällen kaum Schaden in der Vegetation an. Mit Maultieren wird das Holz zum Bauplatz transportiert.

„Da wir die Stämme so wie sie sind als Rundholz verwenden, haben wir praktisch keinen Verschnitt“, erklärt Elias. „Die Wände fertigen wir aus den Stämmen einer riesigen Bambusart, die entlang der Flüsse wächst. Die Möbel konstruiert ein Tischler des Ortes aus Ästen. Wenn du im nächsten Jahr wiederkommst, dann kannst du bereits in dem Haus wohnen.“

Auf Bestreben der Umweltschützer wurde das Kanton Cotacachi zum ökologischen Kanton erklärt. Carlos zeigt mir stolz den Entwurf dieser neuen Gesetzgebung. Die Umwelt-



Riesenkraut in Intag.



Früchte und Samen aus dem Bergwald.



Die erste Hütte für Ökotouristen wird gebaut.

vorschriften sollen dem Intag neue Entwicklungsperspektiven eröffnen. Das ist auch dringend notwendig. Die Bevölkerung hier ist bettelarm, die wirtschaftliche Lage schwierig. Der Tageslohn liegt bei zwei US-Dollar und bezahlte Arbeit gibt es bei weitem nicht jeden Tag. Die meisten Bauern sind Selbstversorger. Auf Feldern im Wald bauen sie Bohnen, Mais, Maniok, Bananen und andere Früchte für den täglichen Bedarf an. Der Verkauf überschüssiger Ernte ist auf Grund der langen Transportwege schwierig. Kaum einer besitzt ein Fahrzeug. Die Böden im Intag sind nur sehr eingeschränkt für die Landwirtschaft geeignet. Es dominieren steile Hanglagen, auf denen die heftigen tropischen Regenfälle rasch den fruchtbaren Oberboden wegschülen. Den Bauern fehlen Kenntnisse über angepasste und umweltverträgliche Anbaumethoden. Deswegen bietet *Decoin* Umwelterziehung und Kurse über ökologische Landbaumethoden an, beispielsweise zur Agrarforstwirtschaft. In dieser Kombination von Land- und Forstwirtschaft haben

Bäume eine schützende und stabilisierende Funktion für Böden und Wasserhaushalt. Werden auf einer Fläche Feldkulturen zusammen mit Büschen und Bäumen angebaut, bleibt die Bodenfruchtbarkeit erhalten. Das Vorbild ist der natürliche Stockwerkbau der Bergwälder im Intag.

Der Erfolg der Arbeit von *Decoin* ist überall sichtbar. Noch vor wenigen Jahren steckten die Bauern in der Trockenzeit ihre Felder und Weiden in Brand. Der blaue Qualm machte wochenlang das Atmen beschwerlich. Mit den trockenen Gräsern und Ernteresten verbrannten auch die Bodenorganismen und Bäume. Die Böden waren schutzlos der brennenden Sonne ausgeliefert. Der Wind wehte die Asche fort, den Rest schwemmte der Regen in der Regenzeit weg. Die Böden verarmten mit jedem Jahr mehr. Dieses Jahr brennen nur noch einige wenige Bauern ihre Felder ab. Mit Hilfe der Umweltschützer von *Decoin* haben die Bauern Komposthaufen angelegt. Aus den Ernte-

resten und Wildkräutern ihrer Felder stellen sie nun Wurmkompost her. Den bringen sie nach wenigen Monaten auf ihren Feldern als Dünger aus.

Auch die Kooperative „Río Intag für organischen Kaffee“ wurde auf Initiative von *Decoin* gegründet. „Dieses Jahr war die Ernte sehr schlecht“, sagt José Cuevas. Er ist Umweltaktivist und Leiter der Kooperative. „Die japanische *Fairtrade*-Organisation, die unseren organisch angebauten Kaffee kauft, hätte gerne acht Container, wir konnten nicht einmal einen halben füllen.“

Der Anbau von Kaffee zu kommerziellen Zwecken ist neu im Intag. Bisher hatten die Bauern wenige Kaffeesträucher für den Eigenbedarf gepflanzt, doch die sind jetzt meterhoch und überaltert. Sie liefern kaum noch Früchte. „Nach einem kräftigen Rückschnitt treiben die Sträucher neu aus und produzieren reichlich“, erklärt José Cuevas. Überall im Intag haben die Kaffeebauern mit Unterstützung der Kooperative Saatbeete mit einer ertragreichen Sorte aus Kolumbien eingerichtet. Die Samen hat das Projekt beschafft. Neu für die Bauern ist es auch, den Kaffee zusammen mit bestimmten Baumarten wie Aliso (eine Erlenart) und Guaven zu pflanzen. Die Bäume binden an ihren Wurzeln Stickstoff aus der Luft und düngen so den Boden. Die Blattstreu der Bäume schützt die Erde vor Austrocknung und Erosion.

Die Nutzung der an Weg- und Feldrändern gepflanzten Agaven ist dagegen traditionell. Aus den Blattfasern stellen die Bauern in Heimarbeit dekorative Beutel für den organischen Kaffee her. Mit natürlichen Farbstoffen aus Blättern und Früchten färben sie die Fasern. Eine weitere Idee sind die Sonnenhüte, die einige Frauen aus den Fasern flechten. Sie werden auf dem Kunsthandwermarkt der Stadt Otavalo verkauft.

Es bleibt noch viel zu tun im Intag, aber die Arbeit von *Decoin* zeigt deutliche Früchte. Vor der Abreise kaufe ich drei Säckchen Kaffee. So kann ich mich auch noch zu Hause bei einer Tasse Kaffee über die Erfolge im Intag erfreuen.

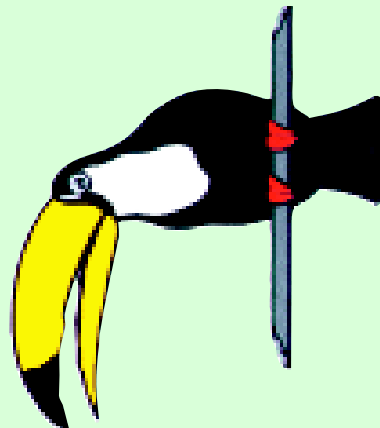


Bohrstellen in Rio Junin.

Spende für den Regenwald

Ja, ich möchte *Rettet den Regenwald e.V.* mit einer Spende unterstützen, durch:

- Eine Zahlung per Scheck (liegt bei).
- Eine Überweisung über Mark auf die Sparda-Bank Hamburg, BLZ 206 905 00, Kontonummer 600 463.
- Ich möchte eine Regenwald-Urkunde für meine Spende.



Fördermitgliedschaft

- Ich möchte *Rettet den Regenwald e.V.* regelmäßig unterstützen.

Weil ich mehr für Umweltschutz statt Bankgebühren bin, erteile ich *Rettet den Regenwald e.V.* diese Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Wenn mein Konto nicht ausreichend gedeckt ist, ist mein Geldinstitut nicht verpflichtet, den Betrag einzulösen.

Ich zahle: monatlich 1/4jährlich jährlich

200 Mark 100 Mark 60 Mark Mark

ab Monat Jahr

BLZ Konto

Geldinstitut

Datum/Unterschrift

Absender:

Vorname, Name

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort

Die angegebenen Daten werden unter strenger Beachtung der Datenschutzvorschriften automatisch zum Zweck von *Rettet den Regenwald e.V.* bearbeitet. Sie werden keinem Dritten zugänglich gemacht.

Geschenk-Abonnement

Ich möchte ein Jahres-Abonnement Regenwald Report verschenken. 20 Mark liegen bei (V-Scheck oder bar).

Vorname, Name

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort

Rettet den Regenwald e.V. Rainforest Rescue

Friedhofsweg 28, 22337 Hamburg

Telefon 040 - 410 38 04, Fax 040 - 450 01 44

E-Mail: info@regenwald.org, Internet: www.regenwald.org

Spendenkonto: Sparda-Bank Hamburg, BLZ 206 905 00, Kontonummer 600 463.

Rettet den Regenwald e.V. ist vom Finanzamt als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt. Spenden sind steuerabzugsfähig. Förderer und Spender erhalten den Regenwald Report kostenlos.

Impressum: Herausgeber Reinhard Behrend; Redaktion: Ruedi Suter (onlineReports.ch) Dipl.-Holzwirt Klaus Schenck, Werner Paczian, Fotos: Dipl.-Holzwirt Klaus Schenck, Archiv, Bruno Manser Fonds (BMF).

Gestaltung: Ulrich Kronberg; Druck: ABC-Druck Hamburg.